

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1914)

Artikel: Muss man sich schämen? : Kunstgedanken eines vollständigen Laien
Autor: Fick, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vorragende Werke ganz anderer Art bewundern kann. An diesem Umstand sind die Künstler ebenso unschuldig wie das Schweizervolk; es ist aber so, und Vieles erklärt sich aus diesem ungewollten Kontrast. Und endlich: hätte uns Herr Dr. Baur doch einen Führer geschenkt!

ZÜRICH

E. BOVET



MUSS MAN SICH SCHÄMEN?

KUNSTGEDANKEN EINES VOLLSTÄNDIGEN LAIEN

VORBEMERKUNG DER REDAKTION. Wir gaben diesen „Kunstgedanken“ eines alten geschätzten Mitarbeiters Raum, weil sie uns kennzeichnend für die Urteilsart eines Gebildeten schienen, der der Kunst fern steht. Es ist daraus viel zu lernen. Einmal, dass ein Künstler durch äußere Anlehnung an die „Lieblinge des deutschen Hauses“ und durch jene Korrektheit, die jeder Akademieschützer besitzt, leicht über innere Leere hinwegtäuschen kann. (Was ihm zwar nichts nützt, weil der Kenner, der lange an einem Bild haben will, keines kauft, dessen Inhalt er in zehn Sekunden ausgeschöpft hat.) Und zweitens geht aus dem Aufsatz klar hervor, warum der Abgrund zwischen Künstlern, Sammlern und Kritikern einerseits und dem Laien, der sich jährlich oder monatlich oder wöchentlich eine halbe Stunde mit Kunstfragen befasst, so schwer zu überbrücken ist. Aber das herauszufinden, müssen wir wirklich dem Leser überlassen.

Wer sich zuletzt schämen muss, schämt sich vielleicht am gründlichsten.

* * *

„Man muss sich schämen, ein Schweizer zu sein,“ so schloss letztes Jahr ein Zürcher Rechtsanwalt mir gegenüber seinen Bericht über die Ausstellung im Münchener Glaspalast. Fast wörtlich gleich drückte sich kürzlich im Gespräche über den gleichen Gegenstand ein schweizerischer Industrieller aus.

„Ich habe mich geschämt, ein Schweizer zu sein,“ sagte mir neulich ein Davoser Arzt, der seine Eindrücke über die Kunstausstellung in Rom, über die Pariser Salons der letzten Jahre, und über Aufenthalte in Wien und Berlin zusammenfassen wollte.

„Muss man sich nicht schämen, ein Schweizer zu sein?“ so urteilte gesprächsweise ein Pflanzer aus Sumatra, der nach fünf-

undzwanzigjähriger Abwesenheit seine Kunsteindrücke aus der Jugendzeit mit seinen Beobachtungen nach der Rückkehr verglich.

Diese übereinstimmenden Urteile gebildeter Laien zeitigten in mir den Entschluss, die Berner Ausstellung daraufhin zu prüfen, ob so herbe Kritik berechtigt sei — wohlverstanden nach meiner unmaßgeblichen *Meinung*! Denn durch einen befreundeten Zürcher Künstler bin ich längst darüber belehrt, dass nur der Künstler ein Urteil über Kunst haben könne, wir Laien aber lediglich Meinungen¹⁾ äußern dürfen²⁾.

Im Gegensatz zu den eingangs erwähnten Kritiken fehlt mir in Bern das Vergleichsmaterial mit der modernen Kunst des Auslandes. Ich will daher gleich hier bemerken, dass ich meine Kunstmeinung an den bekannteren Galerien Mitteleuropas gebildet habe, dass ich am häufigsten die Sammlungen in Zürich und Basel besuche, und dass für mich die vorbildliche Sammlung, die meiner Geschmacksrichtung am besten entspricht, die Schackgalerie ist. Dies nur zu Handen meiner Leser, um ihnen den Maßstab, an dem ich messe, klar zu machen.

Ein Zufall — der Katalog der Berner Kunstaussstellung war vergriffen, als ich sie besuchte — erlaubte mir, unbeeinflusst vom Namen an meine Aufgabe heranzutreten. Ich habe sie erst später — nach Erhalt des Kataloges — nachgetragen, ohne meine kritischen Bemerkungen irgendwie zu ändern. Ich behandle im Folgenden nur einige Nummern, die mir durch irgend etwas besonders *auffielen*.

Selbstverständlich ist viel Gutes und Schlechtes, Schönes und Hässliches noch vorhanden, das den flüchtigen Beschauern weniger Stunden entgeht. Ich betrachte es auch nicht als meine Aufgabe, eine erschöpfende Übersicht der Ausstellung zu liefern.

Nr. 223. *Hodler*, Unanimité. Gleich im ersten Saal springt mir ein alter Bekannter in die Augen. Das Bild mit dem verrenkten Menschen in der Mitte und den steifen in die Luft geworfenen Händen — im Volksmund der Spargelwald genannt —

²⁾ Über meine eigene Ansicht zu dieser Frage bitte ich in *Wissen und Leben*, III., 346 ff. 400 ff., die *Kunstgedanken eines vollständigen Laien* nachzulesen.

¹⁾ In der Sprache der Kenner „seichtes Kunstgeschwätz“ genannt (siehe *Wissen und Leben*, Seite 380, dieses Bandes).

zu beiden Seiten. Man muss sich billig wundern, dass ein Künstler, der sich einst (und in Einzelheiten seiner Gemälde heute noch, sogar in diesem Bilde) über großes Können ausgewiesen hat, in den letzten Jahren immer das Absonderliche in den Vordergrund treten lässt, und hier vollends den letzten Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen gewagt hat.

Nr. 41. *Bille*, *Combat de vaches*. Im gleichen Saal! Zwei kämpfende Kühe voller Kraft. Ein prachtvoller Anblick! Warum aber malt der Meister das Bild nicht fertig? Schämt er sich vielleicht vor der Modegöttin — vor dem Schlagwort des Kenner-„Kitsch“ — zum Genie auch den Fleiß zu gesellen?

Nr. 5. *Amiet*, *knieendes Weib*. Von Weitem glaubt man einen rotgelben weiblichen Buddha vor sich zu sehen. Was fängt der aber mit den zwei Äpfeln an, die er in seinen Händen hält? Neben mir rief eine Dame aus: „Das ist aber doch der Gipfel der Scheußlichkeit.“ Ich konnte ihr nicht unrecht geben, obwohl ich innerlich erwog, ob nicht die Wandgemälde in der Zürcher Universität den Rekord schlagen würden.

Nr. 176. *Giacometti*, *Theodora*. Ein gelbbraunes, nacktes Mädchen auf einem Divan. Die Hautfarbe könnte ich mir noch durch die Annahme einer Krankheit erklären. Woher nimmt das arme Ding aber seine violetten Haare?

Nr. 250. *Jaggi*, *Femme à l'éventail*. Auch dieses nackte Mädchen ist wohl krank. Bezüglich der Gesichtsfarbe zweifle ich aber zwischen Gesichtsrose und Alkoholismus. An den Beinen bis in die Mitte der Schenkel scheint es an Wasserscheu gelitten zu haben. Für die Annahme, dass es schwarze Strümpfe trägt, ist der dunkle Schimmer nicht stark genug.

Nr. 296. *Lüthi*, *Pieta von Avignon*. Einen Beschauer hörte ich resigniert sagen: „Mer sind halt nonig blödsinnig gnueg.“ Ein wahlloses Gemenge von Würfeln und Rhomben! Dazwischen an einer Stelle ein Gesicht! Dem Maler ist entschieden zu raten, einen Nervenarzt zu konsultieren. Einige Farben und Formen berechtigen nämlich zu der Annahme, dass er nach erfolgter Heilung im Stande wäre, etwas Tüchtiges zu leisten. Aber in der Wahl des Psychiaters empfehle ich Vorsicht, sonst ist zu befürchten, dass der Arzt das Bild selbst ankauft und einen

interessanten psychanalytischen Aufsatz darüber in *Wissen und Leben* schreibt — und dann sind die Heilungsaussichten ein für allemal verschüttet.

Nr. 24. *Barth*, Mädchenbildnis. Einzig auffällig durch den ungeheuren Mangel an Grazie.

Nr. 18. *Bangerter*, Gaîté Rochechouart. Blauweiße Verbrechertypen in einer Theaterloge. „C'est des tas d'horreur,“ rief jemand aus mit Bezug auf den ganzen Saal und das Bild. Das Urteil scheint mir auch zutreffend mit Ausnahme von

Nr. 481. *Surbek*, Waldszene. Ein Mädchen reicht über ein Pferd hinweg einem Reiter ein Glas Wein. Im Vordergrund ist ein Kind. Dieses Bild sticht höchst vorteilhaft aus seiner Umgebung ab.

Nr. 412. *Robert*, En pleine campagne. Stilisierte Kuh! Stilisiertes Kalb! Stilisiertes Rotkäppchen! Man glaubt, der Maler habe mit den Fingern in den Farbertopf gelangt und dann auf die Leinwand getupft.

Nr. 435. *de Schaller*, Idole. Eine Schneiderpuppe ohne Kopf und Hände in rotem Badekostüm. Und das soll ein fertiges Bild sein? Kaum als Skizze wäre es brauchbar!

Nr. 756 — 807. *Saal Rodo de Niederhäusern*. Der ganze Saal entschädigt für die ausgestandenen Strapazen. Kraft mit Schönheit gepaart tritt uns entgegen. Überhaupt ist die Skulptur im Durchschnitt weit besser geraten als die Malerei. So fiel mir besonders durch entzückende Schönheit auf

Nr. 705. *Frick*, Echorufer (Bronzestatue).

Nr. 721. *Huggler*, Stier (Bronze).

Nr. 741. *Meier*, Äpler (Bronze).

Nr. 845. *Zumstein*, Holzfäller (getöntes Nussbaumholz).

Nr. 701. *Dinichert*, Prof. Dr., Dubois (Gipsbüste).

Ganz prachtvoll aber ist

Nr. 731. *Kissling*, Jüngling mit Hund (Gips).

Auch unter den Landschaften ist einiges von auffallender Schönheit, so

Nr. 40. *Berri*, Berninapost im Winter.

Nr. 371, 372. *de Palézieux*, Bateau dans les brisants, und Perdus. Schiffe im Sturm.

Nr. 185. *Giron*, La montée des brouillards.

Nr. 384, 385, 386. *Perrier*, Journée de printemps sur le lac. Montagne au soleil. Berge und Seen mit Spiegelung.

Nr. 540, 541, 542. *Wieland*, Am Ziel, Wandernde Mönche, Zwischen Tag und Nacht.

Von Landschaften möchte ich nur noch eine erwähnen, als Muster, wie man es nicht machen soll.

Nr. 364. *Nouspikel*, Le grand Salève. Lauter Tupfen und Striche. Anscheinend meist mit dem Daumen aufgetragen.

Ferner ist unter den Bildnissen viel Gutes, zum Teil Vortreffliches enthalten, so

Nr. 244. *Iten*, Damenporträt.

Nr. 187. *Giron*, Portrait du sculpteur A. Bartholomé.

Nr. 97. *Burnand*, Portrait de M. le colonel J. de W.

Nr. 358. *Nägeli*, Junge Dame mit Pelz.

Besonders fein und zart ist

Nr. 96. *Burnand*, Maternité.

Nach Objekt und Malweise zeugt von hoher Kultur

Nr. 186. *Giron*, Portrait du père Hyacinthe.

Als ich die Vorwürfe las, die der Kritiker der *Neuen Zürcher Zeitung* dem verstorbenen Meister ins Grab nachrief — er verleugne den engen Zusammenhang mit der Pariser Akademie nirgends — der Impressionismus sei auf ihn ohne Einfluss geblieben — seine Porträte erwecken auch nicht von ferne den Gedanken an Manet oder Renoir — da habe ich aufgejubelt: Gottlob gibt es noch Männer, auf die diese Vorwürfe zutreffen — die sich noch nicht durch den Hohn und Spott der geeichten Kritik dahin treiben ließen, schlechter zu malen als sie können.

Höchst erfreulich sind auch

Nr. 508, 509. *Vautier*, Musicienne und Mélancolie.

Zuletzt, nicht zumindest hebe ich hervor

Nr. 92. *Buri*, Politiker von 1847. Zwei Soldaten in Uniformen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

* * *

Und nun zur Beantwortung der eingangs aufgeworfenen Frage: *Muss man sich schämen?* „Man“? Nein! Schämen sollen sich die Künstler, die nicht ihr Bestes geben. Schämen sollen sich die Künstler, die nichts Gutes geben können. Schämen soll sich die Jury, die Bilder zulässt von so vollständigem Unwert, wie einige unter den zugelassenen. Schämen soll sich der Teil der Beschauer — gleichviel ob Kenner oder nicht —, der auf das Wertlose und Hässliche hineinfällt.

Doch genug des Schämens! Freuen darf man sich, dass das Schweizervolk in seiner großen Mehrzahl das Wertlose und Hässliche mit aller Deutlichkeit ablehnt. Freuen darf man sich, dass unsere Räte endlich den Mut gefasst haben, gegen die Kunstpäpste sich aufzulehnen. Freuen darf man sich, dass Bundesrat Calonder den Versuch machen will, deren Tyrannei zu brechen, ohne die Freiheit der Kunst zu zerstören. Ob ihm diese Quadratur des Kreises gelingt, ist allerdings eine andere Frage. Ob namentlich ein stärkerer Einfluss des Bundes auf die Wahl der Jury und der Kunstkommission nicht einfach die Schaffung einer neuen Tyrannei in anderen Händen bedeutet, ist eine Frage, die nach den Erfahrungen im Gebiete der Bundesarchitektur wohl aufgeworfen werden darf.

Freuen darf man sich, dass trotz des einseitigen Zwanges in der heutigen offiziellen Kunst sich in- und außerhalb der Landesausstellung noch so viel Kräfte regen, die zum Können auch das Wollen, zum Wollen auch den Schönheitssinn gesellen.

Und wenn man auch Anlass hätte, sich über dies und das zu schämen, so lässt doch die Gesamtheit der ganzen Landesausstellung ein solches Gefühl nicht aufkommen.

Wer in Bern die Leistungen des Schweizervolkes in Industrie und Landwirtschaft bewundert hat, der wird sich nicht schämen, sondern stolz sein, sich Schweizer nennen zu dürfen.

KÜSNACHT

F. FICK

